

# Marionetten

Eine Kurzgeschichte



Yves Gorat Stommel

# **Marionetten**

**Eine Kurzgeschichte**

Yves Gorat Stommel

# **Impressum**

Marionetten

© Yves Gorat Stommel

Erste Version: 2005

Diese Version: 2022

Web:

[www.yvesgoratstommel.com](http://www.yvesgoratstommel.com)

Facebook:

[www.facebook.com/yvesgoratstommelautor](http://www.facebook.com/yvesgoratstommelautor)

Email:

[ygstommel@gmx.de](mailto:ygstommel@gmx.de)

Postanschrift:

Kibbelstraße 14, 45127, Essen, Deutschland

## Marionetten

**01.08.2005, 10:45, Berlin, Zinnowitzer Straße, Praxis Dr. Brauer**

»Es ist nur ein kleines Loch, ich werde nicht mal in die Nähe des Nervs kommen.«

Gleißendes Licht blendete Mario Rossthaler und erreichte jeden Winkel seiner Mundhöhle. Er hasste Schmerzen, hasste Zahnärzte und hasste vor allem das Gefühl der Machtlosigkeit, mit dem er sich in die hoffentlich fähigen Hände Dr. Brauers begab. Die grelle Lampe über seinem widerwillig geöffneten Mund steigerte das Gefühl der Fremdbestimmung ins Unerträgliche. Nur zu gerne wäre er einfach aufgesprungen und herausgerannt, um nie wieder zurückzukehren.

»Trotzdem«, bestand der Patient auf seinem Wunsch. »Geben Sie mir bitte eine Spritze.«

Der Zahnarzt zuckte die Schultern, fügte sich dann. »Mareike!«

Eine helle Stimme antwortete aus dem Nebenzimmer.

»Schätzchen, setzt du mir bitte eine Ampulle des Betäubungsmittels ein?«

Aus den Augenwinkeln erkannte Rossthaler, dass es sich bei der herbei tretenden Gestalt um ein junges Mädchen handeln musste. Hinter ihm knarrte eine Schublade, etwas raschelte und ein metallisches Klicken ertönte.

»Meine Tochter hilft mir in den Sommerferien ein wenig aus«, erklärte Dr. Brauer.

Als sie ihrem Vater die Spritze reichte, gelangte das Mädchen vollends in Rossthalers Gesichtsfeld. Kurze, braune Haare und Stupsnase; ein insgesamt unscheinbares Aussehen. Sie mochte acht oder neun Jahre alt sein – so genau vermochte er dies nicht einzuschätzen. Er hatte keine Kinder.

Langsam, fast genüsslich – so schien es dem Patienten –, führte Dr. Brauer die Nadel ein. Glücklicherweise in den Gaumen! Mit Grausen erinnerte Rossthaler sich an die zuletzt erhaltene Spritze in den Unterkiefer: Quietschend war der Stahl an seinem Zahnschmelz entlang gefahren.

»So, das war's.« Dr. Brauer entfernte die Nadel aus Rossthalers Mund und fuhr den Sitz in die senkrechte Position. »Nun warten wir vier bis fünf Minuten, und dann erledigen wir die Angelegenheit. In weniger als eine Viertelstunde stehen Sie bereits wieder auf der Straße.«

Unwillkürlich schaute Rossthaler auf seine Uhr. Es war noch früh, sein Termin war erst in einigen Stunden. Kein Grund zur Beunruhigung.

Kaum hatte der Zahnarzt das Zimmer verlassen, fuhr Rossthaler mit der Zunge über die Stelle, an der noch vor wenigen Sekunden die Nadel sein Fleisch durchdrungen hatte. Er konnte den Einstich nicht ertasten – was jedoch daran liegen mochte, dass sich seine Zunge geschwollen anfühlte. Erstaunlich. So schnell hatte die Betäubung beim letzten Zahnarztbesuch nicht eingesetzt. Neugierig hob er die Hand an die rechte Wange. Auch dort spürte er die Berührung seiner Finger kaum.

*Ziemlich starkes Zeug!*, ging es ihm durch den Kopf, während er nun mit den Fingern über die andere Seite seines Gesichtes fuhr – und verwundert innehielt.

Auch die linke Backe war betäubt. Genau genommen fühlte sich sein gesamtes Gesicht seltsam schlaff an.

Beunruhigt öffnete Rossthaler den Mund und versuchte zu sprechen.

Es funktionierte nicht.

Ein Unwohlsein überkam ihn und Schweiß trat auf seine Stirn. Beunruhigt drehte er seinen Kopf in Richtung Tür – zumindest versuchte er dies. Doch seine Halsmuskeln gehorchten ihm nicht, sein Kopf zeigte weiter starr auf das schmale Fenster. Mit einem kehligen Aufschrei drückte er sich aus dem Stuhl, warf die Beine von der Auflage herunter und wandte den ganzen Körper der Tür zu. Schweiß nässte seine Achselhöhlen; Hose und Hemd klebten an seiner Haut.

Er wollte aufstehen, Dr. Brauer herbeiholen, erfahren, was mit ihm geschah – doch sein Verstand hielt ihn zurück. Würden seine Beine ihn überhaupt noch tragen können?

Dann sah er sie. Das Mädchen war im Türrahmen erschienen und schaute ihn interessiert an.

Hektisch gestikulierte Rossthaler, sie solle umdrehen und ihren Vater holen. Die einzigen Laute, die er dabei von sich gab, verloren in seinem geschlossenen Mund jegliche Bedeutung.

Fasziniert blickte das Mädchen ihn an. Erst nach unendlich langen Sekunden drehte sie sich schließlich auf den Hacken um, schaute ein letztes Mal über die Schulter und verschwand. Hatte sie seine Notlage erkannt? Gerade entschloss

Rossthaler sich, Lärm zu machen, indem er die Stahlschalen herunterwarf – als er mit unendlicher Erleichterung den alarmierten Dr. Brauer auf sich zueilen sah.

Der Zahnarzt erkannte das Problem auf den ersten Blick und griff zielstrebig zu der Spritze, welche noch auf dem Metalltisch lag. Ein Schatten überzog sein Gesicht, als er die Bezeichnung und die Kurzbeschreibung des Medikaments leise vor sich hinmurmelte. Dann griff er zum Telefon.

»Hier spricht Dr. Brauer, Zinnowitzer Straße 15. Ich brauche umgehend einen Notarzt. Einer meiner Patienten hat das Betäubungsmittel Fortalis Munie in den Kiefer gespritzt bekommen ... Ja, ich warte.« Er bedachte Rossthaler mit einem Blick, der beruhigend wirken sollte. »Richtig«, erwiderte er auf eine Frage am anderen Ende der Leitung und nickte dann einige Male. Schließlich beendete er das Gespräch und wandte sich Rossthaler zu.

»Es tut mir aufrichtig leid, Herr Rossthaler. Ich kann mir nicht erklären, wie die Ampulle zu den anderen gekommen ist. Vermutlich wurde sie in der Fabrik falsch einsortiert. Sie brauchen sich jedoch keine ernsthaften Sorgen zu machen. Das Mittel ist zwar nicht für den Gebrauch am Menschen gedacht, aber in etwa zwölf Stunden wird alles wieder so funktionieren wie vorher. Allerdings müssen sie zur Observation ins Krankenhaus. Der Notarzt wird gleich hier sein.«

Im ersten Moment überwog die Erleichterung. Doch dann wurde Rossthaler bewusst, dass er seinen Termin verpassen würde. Würde die Sache auch ohne ihn glatt gehen? Ihm blieb keine Wahl, als darauf zu vertrauen.

Ermattet lehnte er sich zurück. Sein Blick streifte den besorgt dreinblickenden Zahnarzt, den Instrumententisch und blieb an dem Mädchen hängen. Bildete er sich das nur ein, oder hatte es ein flüchtiges Lächeln auf den Lippen?

### **01.08.2005, 11:18, Berlin, nahe Schönhauser Allee**

Unerbittlich brannte die Sonne auf seine Halbglatze. Längst hätte er sich in einem angenehm kühlen Raum mit Klimaanlage aufhalten können, doch Bernd Scott hatte ihn persönlich sehen, ein letztes Mal seine Loyalität überprüfen wollen. Und aus welchem Grund sollte er sich dieser schmeichelhaften Aufmerksamkeit entziehen?

Uwe Heinzinger warf einen Blick in die Höhe, durch die Häuserschluchten hinauf zum Himmel. Kein Wölkchen trübte die Sicht auf die gelbe Scheibe der Sonne. Ein herrlicher Tag, der durch einen so hässlichen, so unnötigen Vorgang getrübt werden sollte. Doch er würde mit dafür Sorge tragen, dass ihre Gegner sich nicht durchsetzen würden. Auf keinen Fall würde ihre Einmischungspolitik dieses Mal Früchte tragen, er würde es zu verhindern wissen. Er und seine vier Geistesgenossen. Freiwillig – oder zur Not halt unfreiwillig.

»Uwe, wie geht es dir?« Bernd Scott hielt ihm freundschaftlich die Hand hin. »Endlich ist es soweit«, sagte er in einem verschwörerischen Tonfall. »Bist du vorbereitet? Noch irgendwelche Fragen?«

»Alles in Ordnung«, erwiderte Heinzinger mit zuversichtlicher Miene. »Was soll schon schief gehen?«

Bernd Scott lachte auf, nervös. »Hoffentlich nichts, aber sicher ist nur der Tod.« Er ließ den Blick schweifen, inspizierte die wenigen Spaziergänger. Mit den Augen einem älteren Mann folgend, fragte er: »Weißt du schon, wo du hingehen willst?« Doch kaum hatte er die Frage gestellt, schüttelte er den Kopf, und schalt sich selber. »Nein, das will ich überhaupt nicht wissen. Ist besser so.«

Heinzinger erlaubte sich ein aufmunterndes Lächeln. »Keine Sorge, Bernd.«

»Sicher, sicher. Es ist nur ... Für mich hängt hier mehr dran, als für jeden anderen.«

»Immerhin geht es bei mir um meinen Job«, widersprach Heinzinger.

»Hm«, meinte Bernd Scott, ganz offensichtlich mit den Gedanken woanders. »Denk daran: Du darfst auf keinen Fall vor heute Abend wieder auftauchen. Bis halb sechs ist ein absolutes No-Show angesagt! Bleib am besten auch deiner Wohnung fern.«

»Ich habe mir ein geeignetes Versteck ausgesucht«, versuchte Heinzinger ihn zu beruhigen.

»Mir wäre es lieber gewesen, du hättest die Stadt verlassen«, kam Bernd erneut auf seinen ursprünglich geäußerten Vorschlag zu sprechen. Er seufzte. »Doch dazu ist es nun wohl zu spät.«

Beide schweigen einen Augenblick.

»Hast du dein mobiles Telefon ausgeschaltet?«

Heinzinger nickte. »Und keiner weiß, wo ich den heutigen Tag verbringen werde.«  
»Gut«, murmelte Bernd Scott. »Gut.« Er atmete tief ein. »Dann mache ich mich jetzt auf den Weg.«

Ein kurzer, harter Händedruck, dann drehte der hagere Mann sich um und verschwand in eiligem Schritt um die nächste Straßenecke.

Uwe Heinzinger dagegen hatte keine Eile; sein Ziel war nicht weit entfernt. Die Uhr zeigte kurz vor zwölf Uhr, als er sein Quartier für die nächsten sechs Stunden bezog: Eine kleine Kiezkneipe in einer unscheinbaren Straße Berlin Pankows.

### **01.08.2005, 11:45, Berlin, Helmholtzplatz**

»Sie hatten das Bier bestellt?«

»Ja, danke schön.« Robert Fuhrmann schenkte der Bedienung ein strahlendes Lächeln, auch wenn er wusste, dass dies verschenkte Liebesmühe war. Sie war vermutlich gerade mal zwanzig. Er verbrachte bereits mehr als die doppelte Anzahl Jahre auf dieser Welt. Mit den Augen folgte er ihrer schmalen Figur auf dem Weg ins Innere der Kneipe, dann lehnte er sich in seinem Holzstuhl auf der Terrasse zurück.

Vor ihm raschelten die Bäume im warmen Wind, hin und wieder fuhr ein Fahrradfahrer vorbei und von dem Spielplatz drang das laute Johlen von Kindern herüber. Wie er diesen Platz liebte! Im Zentrum Berlins und dennoch so beschaulich, so erholsam. Wann immer er konnte und das Wetter es zuließ, nahm er in dem Außenbereich einer der vielen den Platz umgebenden Kneipen Platz, genoss ein kühles Bier und ließ die Welt an sich vorbeiziehen. Und da er an diesem speziellen Montag noch mehr als vier Stunden Zeit hatte, bevor seine Anwesenheit verlangt wurde, sprach nichts dagegen, das schöne Wetter zu genießen.

Eine Gruppe Kinder rannte die Straße entlang, spielte Räuber und Gendarm. Sie mochten zehn oder elf Jahre alt sein. Ein Junge hielt ein Holzschwert, andere hatten Plastik-Wasserpistolen oder selbstgebastelte Flitzebögen dabei.

Nachdenklich sah Fuhrmann den Kindern einen Moment lang hinterher. Vielleicht wurde es langsam Zeit, sich um eigenen Nachwuchs zu kümmern? Allerdings – so dachte er fast gleichzeitig – sprach auch einiges dagegen. Der damit einhergehende

Verlust seiner Freiheit zum Beispiel. Und, dass er sich an eine einzelne Frau binden musste.

Vielleicht in ein paar Jahren; er hatte noch Zeit.

Genießerisch hob Fuhrmann das Bierglas an die Lippen – doch er kam nicht mehr zum Trinken. Ein Aufschrei entfuhr ihm, als die Wucht eines Geschosses seinen Kopf gegen die Scheibe des Cafés trieb. Kurz wurde ihm schwarz vor Augen; er sank in seinem Stuhl zusammen.

Als seine Sicht zurückkehrte – begleitet von höllischen Kopfschmerzen –, vermochte er seine Umgebung lediglich durch einen roten Schleier wahrzunehmen. Verwirrt hob er die Hände an den Kopf und bemerkte erschrocken den steten Blutstrom, der von seiner Stirn über sein Gesicht lief, auf Hemd und Hose tropfte.

Einige andere Gäste waren aufgesprungen, bedrängten den verwundeten Mann. Ratschläge wurden ungefragt gegeben, eine Frau rannte hinein und besorgte einen Stapel Servietten, den sie ihm sacht auf die Wunde presste.

»Legen Sie den Kopf zurück!«

»Hat jemand Eis?«

»Rufen Sie einen Krankenwagen!«

Stimmen sprachen durcheinander, wollten wissen wie es ihm ging, ob jemand benachrichtigt werden sollte, ob er sich nicht lieber hinlegen wollte. Unfähig zu reagieren, ließ Fuhrmann sich treiben, versuchte nicht länger, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Eine Murmel«, drang eine aufgeregte Männerstimme vage an sein Ohr. »Ich habe eine Murmel gefunden! Jemand hat mit einer Murmel nach ihm geworfen!«

»Wie soll eine geworfene Murmel eine solche Wunde verursachen?«, widersprach eine Frauenstimme. »Fast hätte es ihm die Stirn eingeschlagen!«

Starke Arme halfen Fuhrmann aus dem Stuhl, legten ihn auf den Boden. Er ließ es geschehen, war zu keiner Reaktion in der Lage. Sein Körper schien momentan nicht ihm zu gehören, sein Geist war von Verwirrung und Schmerz eingenommen. Und doch ... Irgendetwas war da heute noch. Irgendetwas musste er erledigen. Etwas Wichtiges. Leider kam er nicht darauf ...

Auf der anderen Seite der Straße sah die eben noch so ausgelassen spielende Kindergruppe dem Spektakel mit weit aufgerissenen Augen zu. Während die meisten Gäste weiter aufgereggt durcheinander rannten und der Inhaber des Cafés am Telefon um einen Notfallwagen bat, machte sich ein etwa Zehnjähriger heimlich an seinem Snoopy-Rucksack zu schaffen.

»Was machst du da, Marius?«, wollte seine kleine Schwester neugierig wissen.

Der Junge schüttelte verärgert den Kopf. »Nichts«, erwiderte er grob. Dann schob er die nagelneue und kostspielige Schleuder noch tiefer hinein.

### **01.08.2005, 12:25, Berlin, Hauptniederlassung der Branko GmbH**

Der Firmenhauptsitz der Branko GmbH in der dritten Etage des Prestige-trächtigen Platanen-Gebäudes zeugte von Geld und Macht. Der einzigartige Ausblick auf die Friedrichstraße war in der exorbitanten Miete mit einbegriffen, doch Bernd Scotts Firma konnte sich dies leisten. Durch harte Arbeit – und mit einem Quäntchen Glück – hatte der Gründer und Mehrheitseigner die Branko GmbH zu dem führenden Unternehmen seiner Art in Deutschland gemacht.

»Und nun zum letzten Punkt. Wie sie alle wissen, ist heute der Tag der Entscheidung!« Ein Sinnbild des Selbstvertrauens, trat Bernd Scott zum Abschluss des Treffens vor die versammelte Mannschaft. »Noch wenige Stunden, dann ist die Angelegenheit endgültig aus der Welt geschafft.«

Die Belegschaft schien eher skeptisch, einer der Anwesenden hob die Hand zu einer Meldung. »Haben wir denn tatsächlich noch Hoffnung, dass der Vorschlag abgelehnt wird? Soweit ich weiß, gibt es nur eine Gegenstimme.«

»Richtig«, bestätigte Scott, und fügte dann lächelnd hinzu. »Soweit Sie wissen.«

Ein Raunen ergriff Besitz von dem Konferenzsaal.

Bernd Scott gab sich Mühe, seine Mitarbeiter zu beruhigen. »Momentan bleibt uns keine andere Wahl, als abzuwarten. Also tun wir dies in guter Hoffnung. Ich möchte, dass alles wie geplant vorbereitet wird, damit wir bei einem für uns günstigen Ausgang sofort zuschlagen können.«

Er hielt kurz inne. Da es keine weiteren Wortmeldungen mehr gab, erklärte er die Sitzung für beendet.

»Ach ja, meine Damen und Herren?«

Die Wenigen, die bereits aufgestanden waren, hielten inne.

»Sollte sich die Geschichte vorteilhaft entwickeln, so lade ich Sie heute Abend alle zum Essen ein. Genau zu dem Zeitpunkt, an dem unser Sieg vollzogen wird, stoßen wir im Merrato gemeinsam an.« Er nickte zuversichtlich. »Hoffen wir, dass es noch ausreichend freie Tische gibt!« Seine Augen zeigten Belustigung. Das Restaurant hatte er selbstverständlich längst angerufen.

Zwar antworten einige mit einem freundlichen Lächeln auf sein Angebot, doch die tatsächlichen Erwartungen spiegelten sich in dem gedämpften Ton wider, mit dem die Gespräche untereinander geführt wurden.

Amüsiert beobachtete Bernd Scott, wie seine Mitarbeiter den Saal verließen. Offensichtlich glaubte die Mehrheit nicht an einem erfolgreichen Ausgang. Verständlich. Er musste sich eingestehen, dass auch er längst nicht so selbstsicher war, wie er sich gab. Obwohl er größtes Vertrauen in seine Gehilfen hatte.

»Komm, Marie«, wandte er sich an seine Tochter, die während der Besprechung stumm zu seiner Rechten gesessen hatte. »Gehen wir.«

Mit einem teilnahmslosen Gesicht folgte die Fünfzehnjährige ihrem Vater.

### **01.08.2005, 12:45, Potsdam**

»Schätzchen, ich bin dann ...«

Ellie Hanser hielt inne und warf einen zweiten Blick auf ihre Tochter. Ihre Aktentasche abstellend, ging sie zur Terrassentür und trat ins Freie.

»Marietta, was hast du denn da?«

Das sechsjährige Mädchen wandte sich seiner Mutter zu, etwas in seinem Schoss versteckend. »Hm?« Unschuldige braune Augen, während die Hände weiter an dem Verschwinden des Gegenstandes arbeiteten.

»Ich habe dich gefragt, was du da hast«, wiederholte Frau Hanser streng. »Und ich frage nicht noch einmal!«

Ihre Worte zeigten Wirkung: Widerwillig präsentierte ihre Tochter ein Spielzeugtier.

Ellie Hanser nahm den Fisch aus Plüsch entgegen. Sie hatte das Tier noch nie gesehen. »Wo hast du es her?«

Im ersten Moment schwieg Marietta, doch dann schien sie sich über die Folgen einer Verweigerung klar zu werden und antwortete: »Der lag dort auf dem Rasen.«

Ellie Hanser folgte dem Fingerzeig, schaute auf das Gras, und dann darüber hinweg zur Havel, die direkt an das Grundstück angrenzte.

»Einfach so?«

»Ja.«

Das Gesicht der Mutter verfinsterte sich ein zweites Mal. »Dann ist der Fisch wohl einfach aus dem Himmel gefallen?«

Ein Moment lang druckste das Mädchen herum, dann sagte es schließlich: »Ein Mann hat es von seinem Boot geworfen.«

Sämtliche Mutterinstinkte schlugen an, und Ellie Hansers Stimme bekam etwas Drängendes. »Hat er es dir persönlich zugeworfen? Oder dich gesehen?«

Das Mädchen nickte.

»Hat er sich mit dir unterhalten?« Besorgt ging Ellie Hanser in die Knie, näherte sich ihrer Tochter auf Augenhöhe. »Das ist wichtig, Schätzchen, hörst du?«

»Er hat mir den Fisch geschenkt.«

»Das glaube ich dir.« Sie schlug einen freundlichen, verständnisvollen Ton an und gab Marietta das Plüschtier zurück. Ihre Tochter hatte ein schlechtes Gewissen, daran hatte sie keinen Zweifel. Verständnis führte in solchen Fällen am schnellsten zum Ziel, wusste die Mutter aus langjähriger Erfahrung. »Kanntest du ihn denn?«

Mit niedergeschlagenen Augen schüttelte Marietta den Kopf.

»Hat er mit dir gesprochen?«

»Nur kurz.«

»Was hat er denn gesagt?«

»Er sagte, er hätte noch mehr davon. Von den Tieren«, erwiderte Marietta. »Nur für mich. Aber erst später. Erst ... später.«

Unbewusst ballte Ellie Hanser die Fäuste, ihr ganzer Körper verkrampfte sich. »Wann denn genau? Wann ist später?«

»Um halb vier.«

Angst loderte in den Augen der Mutter auf. Sie verlor einen Moment lang das Gleichgewicht, fing sich jedoch mit der Hand ab.

»Wieso erst um halb vier?« Sie glaubte die Antwort bereits zu kennen, hatte Angst vor ihr.

Marietta schaute auf ihr Plüschtier, wand es in ihren Händen. »Weil ich dann alleine bin.«

Zitternd umarmte Ellie Hanser ihre Tochter. »Nein, das wirst du nicht sein.«

### **01.08.2005, 17:59, Berlin, Kiezkneipe Pankow**

Längst vertrug er kein Bier mehr und war auf Cola umgestiegen. Doch das süße Gesöff bekam ihm nur mäßig, dauernd musste er aufstoßen. Darüber hinaus schmerzte ihm von dem langen Sitzen auf dem Barhocker das Kreuz.

»Könnten Sie bitte auf die ARD umschalten?«, fragte Uwe Heinzinger die Bardame. »Ich würde gerne die Nachrichten schauen.«

Ohne Kommentar drückte die Frau im mittleren Alter eine Taste auf der Fernbedienung. Das Fußballspiel verschwand und wurde durch Werbung abgelöst.

Gespannt wartete Heinzinger, zählte die letzten Sekunden. Dann zeigte die Uhr endlich sechs.

Es war gleich die erste Nachricht:

*»Entgegen aller Erwartungen ist heute der letzte Versuch, die Firma Branko GmbH von dem Abriss des Dorfes Lakarn abzuhalten, gescheitert. Vor knapp einer halben Stunde begannen die Bagger, die bereits vor einem halben Jahr geräumten Häuser zu demolieren.«*

Das Bild der Nachrichtensprecherin wurde durch Live-Aufnahmen vor Ort abgelöst. Schweres Gerät fiel mit grober Gewalt über die verlassenen Häuser des kleinen Dorfes her.

*»Die Abstimmung in der außerordentlichen Sitzung des Tagebaufachrates der Bundesregierung am späten Nachmittag war ursprünglich als reine Formalität angesehen worden. Mit 23 von 24 Abstimmungsberechtigten gegen den Abriss schien der Ausgang der Wahl sicher. Wie bisher bekannt wurde, haben sich jedoch lediglich 19 Wahlberechtigte an der Wahl beteiligt, fünf Abgeordnete blieben der Abstimmung fern, unter anderem Uwe Heinzinger, der einzige Stimmberechtigte, der sich für den Abriss ausgesprochen hatte. Für eine gültige Wahl müssen mindestens*

*80 Prozent der Stimmberechtigten ihre Stimme abgeben, ansonsten ist der Wahlgang ungültig. Damit ist der vor einem Jahr getroffene Beschluss weiterhin rechtskräftig. Damals bekam die Firma Branko GmbH die Erlaubnis zum Abriss des Dorfes, umzusetzen ab dem heutigen ersten August. Der Versuch zur Rettung in letzter Minute wurde von dem Bundesgerichtshof an den Tagebaufachrat übergeben, die Abstimmung wurde kurzfristig angesetzt.«*

Ein Schnitt, und die Nachrichtensprecherin war wieder zu sehen: »*Ein Großbrand in ...*«

Es hatte geklappt. Es hatte tatsächlich geklappt!

Freudestrahlend zahlte Heinzinger seine Rechnung, dann machte er sich auf dem Weg zu Bernd Scott.

### **01.08.2005, 18:06, nahe Bernau**

»Mario!«

Die Stimme war längst heiser, angeschlagen durch das dauerhafte, herzerreißende Schreien. »Mario, Ma...« Ihr eigenes Schluchzen unterbrach die mütterlichen Rufe.

Sie stand inmitten eines weitläufigen Feldes, auf drei Seiten von Bäumen umgeben. Auf der vierten begrenzte eine Landstraße das Feld nahe Bernau, gleich mehrere Berliner Polizeiwagen parkten dort. Auch die Beamten beteiligten sich an der Suche.

Erschöpft ging Julia Bernhard in die Knie. Sie konnte nicht mehr. Sie wusste nicht, was sie denken sollte; was sie hoffen durfte.

Eine Hand berührte tröstend ihre Schulter. »Schatz, mache dir keine Sorgen! Wir werden ihn schon finden.«

Kurz beehrte sie auf. »Mir keine Sorgen machen? Ich habe allen Grund dazu! Er kann längst ...« Sie brachte es nicht fertig, den Satz zu Ende zu sprechen, sackte erneut in sich zusammen.

Alles hatten sie abgesucht, überall nachgeschaut: bei seinen Freunden; auf dem Spielplatz am Dorfrand; auf den Feldern direkt um den weitläufigen Landsitz; bei den

Großeltern. Überall. Niemand hatte ihn gesehen, seit er heute Morgen gegen elf das Haus verlassen hatte.

»Ich bin in einer halben Stunde zurück«, hatte der Dreizehnjährige seiner Mutter zugerufen, dann war er durch die Tür – und aus ihrem Leben? – verschwunden.

Als er gegen ein Uhr noch nicht wieder aufgetaucht war, hatte Julia Bernhard ein ungutes Gefühl beschlichen. Es war kurz vor der geplanten Abreise nach Berlin gewesen – einer circa 30-minütigen Fahrt. Ihr Mann Karl sollte am Nachmittag zu einer wichtigen Abstimmung erscheinen, Frau und Sohn wollten inzwischen eine Bootsfahrt auf der Spree machen. Doch daraus war nichts geworden. Fieberhaft hatte sich zuerst die Mutter auf die Suche gemacht, dann war der Vater von ihrer Unruhe angesteckt worden.

Auf der Landstraße hielt nun ein weiterer Polizeiwagen an, ein Beamter stieg aus. Unbewusst verstärkte sich Karl Bernhards Griff auf die Schulter seiner Frau, die daraufhin aufschaute. Das Schlimmste ahnend, sah sie zuerst den Polizeibeamten, dann ihren Mann an. Langsam stand sie auf – und rannte los. Aus dem Auto war auch Mario ausgestiegen. Er kam – direkt gefolgt von einem Polizisten – mit gesenktem Kopf über das Feld auf sie zu.

Während die Mutter ihren Sohn in die Arme schloss, wandte der Vater sich dem Gesetzeshüter zu. »Wo?«, brachte er lediglich hervor.

»Er hat in dem alten Stall der Hempes Comics gelesen«, erklärte der Polizist. »Will die Zeit dabei vergessen haben.«

Verärgert, jedoch gleichzeitig erleichtert, schaute Karl Bernhard auf seinen Sohn. Dieser blickte ihn über die Schulter seiner schluchzenden Mutter hinweg an. Ein unerklärlicher Anflug von Triumph glitzerte in seinen Augen.

### **01.08.2005, 20:45, Berlin, Restaurant Merrato**

»Ein guter Tag.« Bernd Scott hatte seine Zunge längst nicht mehr voll unter Kontrolle und lallte leicht. »Ein toller Tag!«

Erneut stand er auf, bereit zu seiner mittlerweile fünften Rede dieses Abends. »Meine Herren, Damen. Ich ...« Er verstummte, überlegte, lachte. »Was wollte ich

noch mal sagen?« Hilfesuchend schaute er auf seine Tochter, die mit verschlossenem Gesicht neben ihm am Kopf des Tisches Platz genommen hatte.

»Mariechen, mein Mariechen«, murmelte er liebevoll, hielt inne – und hatte sein Thema gefunden.

»Lasst uns über Namen sprechen!«, verkündete er laut. Um die Kehle zu schmieren trank er einen Schluck des Weißweines, dabei ein paar Tropfen auf der Tischdecke verteilend. »Meine Mutter meinte immer, ein Name sagt viel aus. Die wirklich Großen haben auffallende Namen, exotisch klingende Namen. Wer hat schon von einem Milliardär namens ...«, er wedelte mit der Hand, suchte nach einem passenden Namen, »Bill gehört?«

»Bill Gates«, antwortete jemand, und erntete allgemeines Gelächter.

»Genau!«, hob Bernd Scott den Zeigefinger, als ob er gerade bestätigt worden war. »Genau ... Denn es gibt Ausnahmen. Es gibt Namen, die normal sind, und doch sind die Menschen, die so heißen, besonders.«

Er schwankte leicht, ließ den Blick über seine höflich schweigenden, aber unmissverständlich belustigten Mitarbeiter wandern.

»Es gibt Namen, die vor allem von erfolgreichen Menschen für ihre Kinder ausgesucht werden. Namen, die viel versprechen. Ich zum Beispiel ...«, er schaute auf seine Tochter, »... habe gelernt, dass Frauen mit dem Namen Marie zuverlässig und intelligent sind. Vor allem intelligent, ja.« Er nickte langsam, schien in Gedanken versunken. »Intelligent und bestechlich. Unverfroren.« Das Glas Wein wurde geleert, während seine Tochter ihn mit einem gleichgültigen Blick bedachte.

»Marie, Marius, Maria, Marietta, Mario, Marian, Mareike, Maike, Mariana, ...« Die Namen sprudelten nur so aus ihm heraus. »Alles der im Grunde gleiche Name, alles Varianten von Marie.«

»Hey!«, rief er dann, lauter als beabsichtigt. »Wusstet ihr, dass das französische Wort für Mariechen ‚Marionette‘ ist?« Übertrieben nickend schaute er einzelne Personen an. »Wirklich! Interessant, nicht? Und das nicht ohne Grund, der Name ist Programm. Sie wirken tatsächlich gerne als verlängerter Arm.« Langsam kam er in Fahrt. »Oh ja! Wenn ihr wüsstet! Es braucht gar nicht viel Überzeugungsarbeit: Eine

neue Schleuder, ein paar Comics, ein Stofftier, ein paar Euro als Taschengeldaufbesser...«

Ein Stück Baguette wurde ihm direkt vor den Mund gehalten und er hielt verduzt inne.

»Entschuldigen Sie meinen Vater«, sagte Marie mit bezauberndem Lächeln. »Er sollte nicht so viel trinken, denn dann redet er zu viel Unsinn.«

Verhaltenes Gelächter, dann wurden die unterbrochenen Gespräche wieder aufgenommen. Vater und Tochter setzten sich, steckten die Köpfe zusammen.

»Meine Marionetten«, murmelte Bernd Scott. »Wenn ich euch nicht hätte.«

Marie schüttelte den Kopf, platzierte die Flasche Wein außerhalb seiner Reichweite. In diesem Fall musste sie ihm recht geben: Wenn ihr Vater sie nicht hätte!

## Zum Autor

Name: Yves Gorat Stommel

Wohnort: Bisher alle paar Jahre ein anderer

Kalendarisches Alter: Ändert sich fortlaufend, Bezugspunkt 1977

Gefühltes Alter: Je nach Arbeitstag und Laune meiner Kinder (und Ehefrau)

Beruf: Ingenieur, Vater, Ehemann (nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge)

Kreativität: Basierend auf der Frage »Was wäre, wenn ...«

Gelesene Geschichten: Grundsätzlich alle Genres, gerne auch Jugendbücher

Geschriebene Geschichten: Fantasy, Mystery, Science-Fiction, Reiseberichte

Sport: Hin und wieder

Stärken: Ja

Schwächen: Die Schwächen ignorieren

Lebensmotto: »Connecting the dots«

## Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ...

Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genre-Zuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser/-innen nachzukommen.

Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte.

Und andersherum.

Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

## **Bibliografie Yves Gorat Stommel**

### Romane (als eBook und Taschenbuch)

Flimmernde Schatten

Vierjährling

Die unglaublichen Erlebnisse des Sevy Lemmots

Achtbeinige Seelen

Zeittüren

Phasenland

Retrovolution

### Reiseberichte (kostenfrei & nur auf [www.yvesgoratstommel.com](http://www.yvesgoratstommel.com))

Die »Memo an mich«-Reihe deckt mittlerweile folgende Reiseziele ab:  
Ägypten; Bahrain und Zentral-Saudi-Arabien; Mittlerer Westen und Rocky  
Mountains; Mittleres Rheintal; Mallorca; Nordkorea; Zypern

### Kurzgeschichten (kostenfrei & nur auf [www.yvesgoratstommel.com](http://www.yvesgoratstommel.com))

Demontage; Der falsche Frosch; Der stibitzte Zahn; Die geflügelte Stimme;  
Götterwette; Infiltration; Klaviergesang; Kollektiv; Manifestation; Marionetten;  
Mondfang; Risikogruppe

## **Newsletter**

Interessiert an neuen Geschichten und Blog-Beiträgen zum Schreiben und Veröffentlichen? Dann abonniere den Newsletter (zwei bis drei Ausgaben pro Jahr).

<https://www.yvesgoratstommel.com/newsletter/>

## Leseprobe »Zeittüren«

*Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:*

[www.yvesgoratstommel.com/romane/zeittüren/](http://www.yvesgoratstommel.com/romane/zeittüren/)

### Kapitel 1

Silbernes Licht.

Eine bessere Beschreibung fiel ihm nicht ein. Um Tageslicht handelte es sich keinesfalls. Und von einer Glühbirne schien das Licht ebenso wenig zu stammen.

»Merkwürdig«, murmelte James, vollständig aus der dunklen, rechteckigen Öffnung heraustretend. Seine Füße hinterließen Fußspuren im Staub, das Holz knarrte. Er warf einen Blick zurück und erkannte, dass der eben benutzte Durchgang in die Dachschräge eingelassen war. Sein Blick wanderte an den alten Balken hinauf. Einen staubigen Dielenboden überspannend, wechselten sie sich mit kleinen Gauben ab, durch deren verdreckten quadratischen Scheiben das undefinierbare Licht drang. Der durch seine Füße aufgewirbelte Staub tanzte wie in Zeitlupe. Er glitzerte unbeständig beim Durchqueren der Lichtstrahlen.

»Mondlicht!«, erkannte er plötzlich, verzog darauf sofort verwirrt das Gesicht. James trat an das ihm am nächsten liegende Fenster und öffnete es. Das Quietschen der Scharniere schien ihm unnatürlich laut in der sonst herrschenden Totenstille.

Eisige Luft kroch träge durch den Rahmen hinein, sich vorwärts tastend wie eine hungrige Schlange in einen Kaninchenbau. Fröstelnd steckte er sein T-Shirt in die Hose: Noch vor wenigen Sekunden hatte er in der prallen Julisonne geschwitzt. Doch hier war es nicht nur winterlich kalt, es herrschte außerdem tiefste Nacht: Sterne standen am Himmel und der volle Mond sah hinab auf den Schnee und tauchte Felder und Bäume in silbernes Blau. Ein paar hundert Meter entfernt konnte James sogar einen zugefrorenen See entdecken.

Der Dreizehnjährige zog seinen Kopf zurück und sah sich nachdenklich um. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Bloß was? Steckte vielleicht seine Schwester dahinter? Wirklich überraschen würde ihn das nicht: Die Beziehung zu

seiner vier Jahre älteren Schwester war schon lange nicht mehr von Zuneigung und Vertrauen geprägt. Ein bitteres Lächeln zog seine Mundwinkel in die Höhe; er war sich nicht sicher, ob die Gestik nicht nur ein Beruhigungsversuch für seine blanken Nerven war. Denn sein Herz schlug ihm längst bis zum Hals; der Speicher war mehr als nur unheimlich.

Argwöhnisch sah er sich erneut um, dabei den gefühlt sicheren Platz am Fenster vorerst nicht aufgebend. Der riesige, etwa 20 mal 40 Meter messende und von Dachschrägen überspannte Speicher war leer – sah man von den einzelnen, achtlos entsorgten Kartons ab. Außerdem lehnte ein alter Stuhl, dem ein Bein fehlte, an der Dachschräge direkt neben dem in den Boden eingelassenen Durchgang in das darunter liegende Geschoss. Die Luke mit der darauf angebrachten ausklappbaren Leiter lag mittig im langgezogenen Dachboden. Dahinter meinte James außerdem noch eine alte Matratze zu erkennen, doch aufgrund der Dunkelheit konnte er sich nicht sicher sein. Als er zwei Schritte darauf zuging, erblickte er plötzlich zwei helle Punkte direkt über dem Gegenstand, der sich tatsächlich als Matratze herausstellte. Eine Reflektion? Oder zwei Augen? Entgegen seinen Instinkten ging er einen Schritt weiter vor. Die Punkte verschwanden – als hätte jemand das Licht ausgeschaltet – und aus den Schatten löste sich eine Katze, welche schnell den Abstand zwischen James und sich selbst vergrößerte.

»Dachte schon, ich hätte dich gefunden!«, sagte er laut, wie um sich selbst zu beruhigen. »Linda?«

Seine Stimme hallte dumpf nach.

Und erneut kehrte diese unnatürliche Stille ein.

»Kannst dich ruhig zeigen!«, sagte er, anschließend in Schweigen verfallend. Absichtlich keinen Ton von sich gebend, wartete er bewegungslos ... wartete noch ein wenig länger ... und steckte schließlich ein weiteres Mal den Kopf aus dem Fenster. Dieses Mal allerdings nur kurz, seinen Rücken nicht länger als notwendig ungedeckt lassend.

»Verdammt«, murmelte er leise – und dieses Mal schwang eindeutig Besorgnis und keimende Panik in seiner Stimme mit.

Seine Schwester hatte hiermit nichts zu tun, davon war er nun überzeugt. Hier waren andere Mächte am Werk. Denn dort, wo die im Dachstuhl eingelassene Tür auf ... nun, zumindest auf etwas Greifbares führen sollte, befand sich auf der anderen Seite nichts außer Dach. Und nichtsdestotrotz war James eben erst durch die von außen aus unsichtbare Tür auf den Dachboden gelangt.

Er zog den Kopf zurück, schloss das Fenster und lehnte sich gegen eine Dachstrebe. Die Augen einen Augenblick lang schließend, versuchte er Ordnung in das Chaos seiner Gedanken zu bringen. Zunehmend schwer fiel ihm dies deswegen, weil sein gesamtes Wesen längst nur noch ein Ziel hatte: Schnellstmöglich von hier zu verschwinden.

Fakt war, dass er sich in einen Tunnel hinabgelassen hatte. In einen Tunnel, dessen Anfang unter einer Luke lag. Diese Luke wiederum, befand sich in einem Zelt auf einem öffentlichen Zeltplatz. Allein diese Gegebenheit war an sich schon mehr als suspekt! Wer legte sich unter seinem Zelt schon einen Keller an? Aber noch weitaus merkwürdiger war, dass dieser Hohlraum ihn unerklärlicherweise hierher, auf den Speicher eines offensichtlich großen Hauses geführt hatte. In ein Haus, um welches herum das Wetter verrücktspielte und es bereits Nacht war.

»Also träume ich«, stellte er erleichtert fest. »Umso einfacher die Erklärung, desto wahrscheinlicher, dass sie stimmt!« Eine der Weisheiten seines Vaters<sup>1</sup>.

In dem jetzt vorliegenden Fall sprach neben dem Orts-, Zeit- und Wetterwechsel auch die unnatürliche Stille für die Überlegung, er sei einfach eingeschlafen: Außer seinem Atmen war kein einziges Geräusch zu vernehmen. Eine unheimliche, ihn beunruhigende Stille.

Und doch ... Er realisierte, dass er bloß nach einer Erklärung suchte. Nach einer Lösung, welche nicht auf Zauberei oder anderen unheimlichen Dingen fußte.

Denn er wusste trotz allem: Das hier war kein Traum.

Alles schien zu real: Die feine Holzmaserung des Fensterrahmens im Mondlicht, das Muster seines T-Shirts, seine Uhr ... Es war fast zwölf. Zwölf Uhr mittags. Und damit waren seit seiner Ankunft hier kaum drei Minuten ...

---

<sup>1</sup> Allerdings hatte sein Vater auch einst mit überzeugter Miene mitgeteilt, dass Meerschweinchen so hießen, weil sie von Südamerika aus über das Meer nach Europa geschwommen waren.

Erschrocken unterbrach James seinen Gedankengang und starrte gebannt auf den Sekundenzeiger, der sich wie betrunken Mal schneller und Mal langsamer bewegte. Dann blieb er kurz stehen – und begann mit neu gefundener Kraft erneut und gleichmäßig zu ticken.

James hätte fast aufgeschrien. Denn zusammen mit dem erstarkten, fast schon selbstbewusst klingenden Ticken seiner Armbanduhr kehrte Leben zurück in die Welt. Schnee fiel und ein Hund bellte den Mond an.

Die Welt um ihn herum war schlagartig zum Leben erwacht.

*Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:*

[www.yvesgoratstommel.com/romane/zeittüren/](http://www.yvesgoratstommel.com/romane/zeittüren/)